



Gefunden in einer studentischen WG: Heimat durch Kitsch? Der goldene Gartenzwerg rekurriert auf bekannte Formen, die durch die goldene Fassung jedoch auf die junge Lebenswelt abstrahiert und damit ironisiert werden.

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Wolfgang Vogel

Nimm was du brauchst: Heimat

Das kleine, aber bedeutungsvolle Wörtchen Heimat scheint auf den ersten Blick irgendwie schwer in die Lebensverhältnisse jüngerer Menschen zu passen. Wenn unter Heimat ein ganz konkreter, fester, ja vielleicht unveränderbarer Ort verstanden werden soll, scheint er jedenfalls in den transitorischen, unruhigen und von vielen Ortswechseln geprägten Lebensverhältnissen der jungen «Generation Y» keinen Platz zu haben: Räumliche Flexibilität wird von Jüngeren gefordert, Freiheit wollen sie selbst in fast allen Lebensbereichen – beides schließt ein solch traditionelles Verständnis von Heimat aus. Was aber könnte dieser Generation Heimat vielleicht doch bedeuten? Trotz aller Widersprüchlichkeit finden sich in den jungen Lebenswelten immer wieder Relikte, Symbole oder Handlungsweisen, die «Heimatlichem» entlehnt sind. Sind die ironischen Accessoires, mit denen sich junge Menschen umgeben, insgeheim vielleicht gar nicht so ironisch gemeint? Sollen die Gartenzwerg auf dem Balkon, die Nierentische in den Wohnungen oder Versatzstücke von Dirndl und Lederhose in der Kleidung vielleicht doch jene Vertrautheit vermitteln, für die Heimat steht?¹ Oder braucht es Heimat gar nicht mehr im «globalen Dorf», wo doch jeder – so wird suggeriert – überall zuhause sein kann?

Eine diffuse Unentschlossenheit und das Unvermögen, sich festzulegen, scheinen jüngere Lebenswelten zu prägen – da ist der Trend zum Zweitstudium, der Anstieg von polyamorösen Beziehungsmodellen oder im Wohnen das Fehlen eigener Stile, unverkennbarer Geschmäcker. Stattdessen bedient man sich hierbei einer Vielzahl von Ausdrucksformen aus den unterschiedlichsten Epochen sowie Zeiten und baut sich patchworkartig seinen eigenen Stil. Der sogenannte Retrotrend hat im Interieur die Oberhand. Alte Küchenbuffets, Cocktailstühle und Nierentische sind nicht nur in den privaten Wohnungen, sondern auch in den zweiten Wohnzimmern, den Kneipen, zuhause anzutreffen. Aus einer Mischung zwischen ironischer Kitschaufwertung und einer emotional aufgeladenen Suche nach Vertrautem innerhalb der flexiblen Biographien rekurrieren die Einrichtungsgegenstände auf das Gewohnte: das großelterliche Wohnzimmer, vertraute Formen der Kindheit, eine Gemütlichkeit des Wohlbekannten ... vielleicht die Sehnsucht nach Heimat? Hat die Heimat längst ihre Form verändert und im Lebensgefühl jüngerer Zeit sollte besser von Beheimatung auf Zeit gesprochen werden? Lässt sich Heimat vielleicht einfach dann nehmen, wenn sie gebraucht wird?

20
Jahre

Schloss Achberg

Aufbruch ins Freie Künstlerkolonien in Deutschland um 1900

Rudolf Bartels
Charles-François Daubigny
Ludwig Dill
Adolf Hölzel
Carl Malchin
Otto Modersohn
Paula Modersohn-Becker
Heinrich Vogeler
und andere



Geöffnet:
18. April bis 18. Oktober 2015
Freitag 14 bis 18 Uhr
Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr

Info@Schloss-Achberg.de
www.Schloss-Achberg.de



Unsere Landschaft

Sieben
Ansichten

Fotografien von

Jörg Amsel, Claudio Hills, Helmut Hirler,
Tobias D. Kern, Reiner Löbe, Mirjam Siefer,
Wolfgang Veeser



Ausstellung

8. März bis 31. Mai 2015

Freitag bis Sonntag sowie
feiertags jeweils 13 bis 17 Uhr

www.schloss-messkirch.de



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt



Adelsmuseum



Galerie Schloss Glatt



Schlossmuseum



Bauernmuseum



Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr

1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung

Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Kommen Sie nach Wackershofen

- ein Museumsbesuch lohnt sich immer....



Vom stattlichen Bauernhof über Handwerkerhäuser bis zum Tagelöhnerhäuschen, von der Mühle über Weinbauernhäuser bis zum Bahnhofsgelände, vom Schulhaus über die Kapelle bis zum Gefängnis und vielem mehr reicht die Palette der rund 70 historischen Gebäude aus der Zeit vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Umgeben von Gärten, Obstwiesen und Feldern, belebt von Bauernhoftieren historischer Rassen, lassen sie Vergangenheit lebendig werden.

Handwerker (zum Saisonauftakt)

So., 15. März, 11-16 Uhr

Pferdetag

So., 26. April, 11-17 Uhr

Süddeutscher Käsemarkt

Sa.+So., 09. + 10. Mai, 10-18 Uhr



VIELE WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN

TEL. 0791 97101-0

*Bedürfnisse der «Generation Y»:
Spaß, Freiheit und Selbsterwirklichung*

Zuerst gilt es, diese Jüngerer etwas genauer zu spezifizieren: In letzter Zeit geistert der Begriff der «Generation Y» durch die Feuilletons der Tageszeitungen.² Das Ypsilon steht hier nicht nur als bloße Nummerierung, sondern wird nach der englischen Aussprache zugleich mit der charakterisierenden Fragehaltung nach dem Warum (*Why*) dieser Generation konnotiert. Wir – der Autor muss sich hierbei miteinschließen – sind zwischen 1980 und 1995 geboren und insgesamt betrachtet eine gut ausgebildete Kohorte, die auf ihre Weise bestehende Gesellschaftsformen hinterfragt. Geprägt durch einige politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Krisen sind wir es gewöhnt, mit Unsicherheiten umzugehen und zugleich aber in gewissen Lebensbereichen kompromisslose Ansprüche zu stellen. Wir achten besonders auf die sogenannte Life-Work-Balance, wollen auch im Beruf Spaß, Selbstverwirklichung und obendrein auch noch Freizeit, sodass wir weniger auf Prestige aus sind, sondern vielmehr das Glück in unserem scheinbar grenzenlosen Optimismus suchen. Wie gesagt, so schreiben die Zeitungen.

Weiter wird den «Ypsilonern» souveräner Umgang mit Technik und deren spielerische Integration in den Alltag nachgesagt. Selbst ihre sozialen Beziehungen seien in hohem Maße davon geprägt. Soziale Netzwerke im Internet überbrücken Distanzen in realen sozialen Verbindungen; es stellt sich eine gefühlte Nähe trotz physischer Abwesenheit der anderen ein. Durch die Digitalisierung der Lebensbereiche verschwimmen die private Freizeitwelt und der geschäftliche Berufspart zusehends. Die Generation Y verließ für die Ausbildung ihre Heimatregion, also den Ort, wo sie aufwuchs. Sie optimierte ihre Lebensläufe durch Praktika, Auslandsaufenthalte und Weiterbildungen. Vermeintlich ortsunabhängig und flexibel stellt sie nun nie dagewesene Ansprüche an den Arbeitsmarkt: unabdingbare Vereinbarkeit von Familie, Freizeit und Beruf, lockere Arbeitszeiten und eine kreative teamorientierte Basis bei guter Bezahlung. Wird dies nicht geboten, verfolgt das Individuum die Suche weiter, so lange bis es seine Vorstellung mit der Realität vereinbart sieht.

Generationsbeschreibungen wie diese mögen auf den ersten Blick plausibel wirken, sind aber trotz manch einleuchtenden Merkmalen einseitig und exklusiv, indem sie nur eine gewisse Schnittmenge an Beteiligten beschreiben können und einzelne Akzente herausheben. Trotzdem muss festgehalten werden, dass es gewisse Ähnlichkeiten innerhalb



Wird hier nur die Bar namens Heimat hervorgehoben oder betont die Streetart-Figur den Wert der emotionalen Heimat?

dieser Kohorte von *jungen Menschen* gibt. Vor allem Differenziertheit der Lebenswelten sowie in hohem Maße durch Mobilität geprägte Lebensverhältnisse sind wichtige Charakteristika. Angesichts derlei mobiler Lebensumstände stellt sich nun die Frage, wo und ob überhaupt da noch Platz für Heimat sein soll? Tritt an die Stelle einer festen, verlässlichen Heimat eine Beheimatung auf Zeit? Sind es neue Strategien, die sich junge Menschen suchen, um Rückhalt und Geborgenheit in heimatähnlichen Formen zu erlangen?

Herkömmliches Heimatverständnis und die Suche nach Heimat in den Lebenswelten der Jüngerer

Wissenschaftliche Heimatdefinitionen sind zuhauf zu finden.³ Sie beginnen meist mit der Wortherkunft, historischen Deutungen und Sichtweisen. Ursprünglich gilt Heimat als Besitz und als ein Ort, an den man zurückkehren kann und seine Dinge aufbewahrt. Spätestens seit der Industrialisierung zeichnen die Menschen ein romantisierendes Bild des ländlichen Raumes, der als Gegensatz zur wilden und unsicheren Großstadt Sicherheit und Verlässlichkeit verspricht. Mobilität, Verstädterung und Industrialisierung verursachen den Verlust der individuellen Ortsbindung; Heimat ist in der Industriemoderne nicht mehr Haus und Hof, sondern wird nahezu sehnsüchtig in die Natur und auf das Land projiziert. Nicht erst im Nationalsozialismus wird die Heimatliebe zur Vaterlandsliebe umgedeutet und in der Blut- und Boden-Politik als die Liebe zur deutschen Urheimat stilisiert. Nach dieser politischen Funktionalisierung des Begriffes erfährt er



Der Heimatkiosk in Jena verkauft Heimat im Form von Modeaccessoires mit lokalem Bezug.

An Guada ond londs eich schmecka! – den Hamburgern genauso wie den Zugezogenen. Geschirr, Interieur und Weinauswahl sind ebenso hamburgertypisch (im Gegenteil: eben «typisch schwäbisch») und vermitteln jedem Touristen das Flair von Großmutter's Küche aus dem Schwabenland.

Das Restaurant scheint mit der Sehnsucht nach Gemütlichkeit und Wohlvertrautem zu spielen. Ob Schwabe oder nicht – die Grundintention, mit dem Gasträum einen Raum zu schaffen, der das Bedürfnis nach Sicherheit und Gewohntem bedient, ist augenscheinlich. Gleichwohl werden die geschabten Käsespätzle selbstverständlich auch vegan

eine Abschwächung in seiner Bedeutung, bis Heimat dann doch wieder sozial, politisch und ökologisch in die Köpfe tritt.⁴ Das Konstrukt Heimat wurde immer wieder zur Abgrenzung benutzt. Einerseits ist es integrativ für die Ansässigen, andererseits birgt es auch das Potenzial, Fremde rigoros auszugrenzen.

Nachfolgend geht es nun um Beobachtungen zum Thema Heimat im angekündigten popkulturellen Spektrum der *jungen Leute*, um Alltagsbeobachtungen im Lebensraum Stadt. Die Eck- oder Stammkneipe, um ein Beispiel für Beheimatung auf Zeit aufzugreifen, gilt gemeinhin als zweites Wohnzimmer. Der Wirt kennt die Vorlieben seiner Gäste und die Gäste kennen sich untereinander. Somit wäre schon das Kriterium der sozialen Verlässlichkeit und Vertrautheit im Zusammenhang mit der Heimat erfüllt. Zudem handelt es sich um einen ganz konkreten Ort, an den man zumindest innerhalb der Öffnungszeiten jederzeit zurückkehren kann. Öffnet man den Begriff hin zu anderen gastronomischen Einrichtungen, wird man schnell fündig, wenn es um die Suche nach Heimat geht. In der Hamburger Wexstraße beispielsweise hat sich ein schwäbischer Imbiss angesiedelt. Die junge Betreiberin ist selbst auf einem oberschwäbischen Bauernhof aufgewachsen, wie sie einführend in der Speisekarte wissen lässt, und legt besonderen Wert auf die Auswahl der Zutaten ihrer Gerichte. Sie wünscht den Besuchern:

angeboten. Die Tischtücher mit Spitzen, elektrifizierte Öllampen als Beleuchtung oder Baumstämme als Sitzgelegenheiten rekurrieren genau auf diesen Kompensationsraum Heimat, der sich in einer rustikalen ländlichen Umgebung abspielt und so ganz untypisch für den Standort des Ladens und eigentlich der ganzen Stadt ist. Auf einer Suche nach der *jungen Heimat* eröffnet dieser Imbiss dem Besucher ein Heimatgefühl, das auf ländliche Sozialisierung, Einfachheit, Retrospektive in eine vermeintlich bessere alte Zeit und eine Ehrlichkeit in Form der Gerichte rekurriert. Hier geht vielleicht nicht die Liebe, sondern die Heimat durch den Magen.

Unentschieden zwischen «Bohème» und «Daheme»: Stabilität und Halt in unbeständigen Alltagen

In der Stadt Jena gab es lange Zeit an prominenter Stelle ein Café, das sich «Bohème» nannte. Im letzten Sommer wurde der Accent grave gestrichen und das «Bo» durch ein «Da» ersetzt. Ergebnis der mundartlichen Überschreibung: «Daheme». Wenn der Thüringer daheim ist, dann sagt er: *Ich bin daheme*. Und daheim ist nicht weit der Heimat. So gibt es dort Jenaer Bier vom Fass und das Versprechen, dass man doch den ganzen Abend daheim sein könne. Wieder wird hier innerhalb eines gastronomischen Betriebes mit der Heimat gespielt. Weniger subtil als im

schwäbischen Imbiss legt man aber Wert auf einen regionalen Bezug, nicht nur, indem das «Daheme» als einzige Bar in der Stadt das lokale Bier anbietet, sondern auch durch die Namensänderung. Vorher bot das «Bohème» dem Namen nach Avantgardisten und Intellektuellen eine Anlaufstelle, während es nun mit regionalem Bekenntnis die Zielgruppe erweitert.

Für die hier angesprochene Thematik noch augenfälliger ist der Name einer Regensburger Bar. Sie nennt sich «Heimat». In der Regensburger «Heimat» gibt es bayrisches Bier, Livekonzerte und eine unkomplizierte Türpolitik in einem für die Stadt typischen alten Gewölbe. Die Betreiber führen den Laden nach dem Motto: *home is where your heart is*. Nach einem Umzug in den letzten Jahren firmiert die Bar weiterhin erfolgreich unter gleichem Namen am neuen Ort als ungezwungene Lokation, die für jedermann offen ist. Sie bedient dabei verschiedene Musikgenres und gibt auch regionalen Künstlern die Möglichkeit zu spielen. Begreift man Heimat als einen Ort, an dem man sich so verhalten kann wie man ist und wo man sich nicht verstellen muss, dann wird hier bewusst Heimat geschaffen. Regensburg ist zu einem hohen Maße studentisch geprägt und dadurch bestimmt von einer hohen Fluktuation. Die Bar kann für den Studienaufenthalt als Heimat auf Zeit oder konkreter als Element einer Beheimatung, als Konstante im unbeständigen Alltag dienen.

Ähnlich dem Hamburger Schwabenimbiss setzen viele Berliner Kneipen in ihrem Einrichtungsinventar auf die alten Zeiten. Gewisse emotional aufgeladene Gegenstände, die im kollektiven Gedächtnis mit bestimmten Dekaden, Erinnerungen, Ereignissen und Personen verknüpft sind, bedienen das heimatliche Gefühl. Jean Baudrillard beschreibt eine



Home is where your Heart is: Heimat in der Bar (Regensburg).

Verbindung des Menschen mit seinen Möbeln wie mit seinen eigenen Organen.⁵ Sie wachsen ein, so Gerd Selle, in den *Seelenhaushalt des Menschen*⁶ und damit erlangt die symbolisch-emotionale Aufladung der Dinge einen höheren Stellenwert. Die Umgebung oder eben die Einrichtung, hier am Beispiel Bar/Kneipe/Restaurant als zweites Wohnzimmer, evozieren Gefühle oder unbewusst gespeicherte Vertrautheiten. Innerhalb von flexiblen Biographien ist es nur schwer möglich, mit großem Gepäck zu reisen. Das heißt, dass sich der Besitz verkleinert und nur wenige Gegenstände langfristige Begleiter bleiben, während andere Dinge, wie etwa Möbel, austauschbar erscheinen und leicht zurückgelassen werden. Die Forderung nach maximaler Flexibilität begünstigt das Wohnen auf Zeit als eine gängige Form der Lebensbestreitung.⁷ Innerhalb dieser Beobachtungen findet sich eine Heimat, die sich relativ leicht mit der sentimental Heimatvorstellung im Zuge der Industrialisierung und dem gleichzeitigen Wachsen der Städte vergleichen lässt. Emotionen und rückgewandte Verklärung einer ländlich-einfachen Lebenswelt rufen hierbei ein Heimatgefühl hervor.

Produktiver scheint aber der Begriff der Beheimatung als Prozess. Die Menschen verfolgen hierbei drei Strategien, um dieses Gefühl zu erlangen. Eine kommunikative Ebene in Form der neuen Medien wird ergänzt durch handlungspraktische Strategien und hinzu auf eine reflexive Ebene erweitert.⁸ Beheimatung steht als aktiver Prozess der starren, unverrückbaren Heimat gegenüber. Während die Heimat einfach da ist und unverändert als Bastion und



Schwäbisches Heimatgefühl geht in Hamburg durch den Magen.

Rückhalt fungiert, kann Beheimatung auch im Sinne der biographischen Gegebenheiten der jungen Menschen als flexibleres Substitut gedacht werden, das manchmal auch nur bei Bedarf genutzt wird und vielleicht weniger Bedeutung haben mag als die ältere Idee von Heimat. Es sind also *Formen des Agierens, Aushandelns, Arrangierens, des Beheimatens wie des Entheimatens, des Reisens und Wartens, des Gehens und Bleibens gefragt.*⁹ Je nach Lebenssituation müssen neue Strategien zur Beheimatung des Individuums gefunden und angewendet werden.

Ähnliche Beobachtungen macht Wilhelm Genazino, wenn er über Heimat nachdenkt. Er stellt fest, dass das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Stadt oder Landschaft erst einmal mit einer gewissen Scham verbunden ist, die sich nicht so recht mit den Vorstellungen eines modernen, flexiblen Menschen vereinbaren lässt. In seinem Roman «Mittelmäßiges Heimweh» schreibt er: *Sogar in meinen Kleidungsstücken suche ich neuerdings Heimat, das heißt, Minderung der Fremdheit.* Hier wird die Fremdheit der Heimat gegenübergestellt. Der entfremdete Protagonist weiß sich nicht weiter zu helfen, als die Heimat in seinem unmittelbarsten Umfeld der Kleidung zu suchen. Konkret in alten Schuhen, die ihm ein Gefühl der Sicherheit und des Aufgehobenseins in der trist geschilderten Lebenswelt bieten.¹⁰ Genazino sagt von sich selbst, er habe mehrere Heimaten. Seine Ausführungen gehen zwar in die Richtung

einer Beheimatung auf Zeit, er spricht aber auch davon, dass die Bilder der ersten Heimat unvergesslich sind: *Die Fixierung ist so mächtig, dass sich aus ihr das Phänomen der durchscheinenden Bilder entwickelt. Das heißt, wir sehen auch dann, wenn «wir fern der Heimat» sind, durch die fremden Anblicke hindurch die einmaligen Bilder der «ersten» Heimat.*¹¹ Aber auch diese verschwimmenden Bilder der ersten Heimat werden zu einer Beheimatung, indem mehrere andere mit ihr konkurrieren.

«Home is where the heart is» – Heimat in der populären Musik von King Elvis zur «Generation Y»

Dass Musik und Heimat gerne und oft eine wechselseitige Verbindung eingehen, ist keine neue Erkenntnis. Nicht nur Schlager und Volksmusik, sondern auch Rock und Pop bedienen sich dem Motiv. Einige Beispiele aus der Lebenswelt der Generation Y sollen Aufschluss geben. Nun ist es nicht ganz so einfach, das englische «home» mit der deutschen «Heimat» gleichzusetzen. Eine kurze inhaltliche Analyse der zahlreichen Lieder, die die kurze Zeile *home is where your heart is* beinhalten, zeigt aber, dass sie nah an dem ist, was unter Heimat verstanden werden soll. Der «King» Elvis Presley singt 1961: *home is where the heart is and my heart is anywhere you are.* Weiter braucht er kein großes Haus mit Seeblick, ihm reicht die Nähe zu seiner Angebeteten. Konkret bindet er

hier die Heimat an eine bestimmte Person. Heimat ist kein fester Ort, sondern wird durch Liebe ersetzt. Das Beispiel entspricht vielleicht zeitlich nicht dem Rahmen der hier vorgenommenen Suche, aber Elvis ist einer der ersten, die diese Zeilen vertonen, und auch die Thematik der Liebe entspricht dem Kontext.

Fast vierzig Jahre später ist die Textzeile im Song «Driftwood» von «Travis» zu finden. Hier finden sich gleich mehrere Elemente des Lebensalltags der skizzierten Generation wieder. Der Vergleich mit einem Treibholz symbolisiert die Rastlosigkeit. Travis erzählt von der Schwierigkeit, sich festzulegen und einem Herzen, das sich getrieben bewegt ohne ein Ziel zu erreichen, obwohl doch die Heimat dort ist, wo sich auch das Herz befindet. An einen konkreten Ort bindet die Band «McFly» 2006 in ihrem «Home Is Where The Heart Is» die



In Thüringen wird aus der Heimat ein «Daheme» (Jena).

Heimat. Sie ist dort, wo eben das Herz ist, wo sie angefangen haben und wo sie hingehören. Aber auch sie erinnern an die Familie und Freunde in der Heimat und animieren den Zuhörer, an diese zu denken. Das Lied ist eine Reminiszenz an ihre Herkunft, wo die Wurzeln ihres Erfolgs liegen und von der sie eben dieser musikalische Erfolg weggeführt hat. Gleiche Intentionen verfolgt 2011 die Band «The Feeling» in ihrem Lied «Back Where I Came From», indem eine Hommage an die Heimat und die Wurzeln gesungen wird.

Ganz anders interpretieren die Australier des «John Butler Trio» die Textzeile. Sie singen von Rassismus und kommen zu dem Schluss, Heimat sollte für jeden dort sein, wo sich sein Herz zugehörig fühlt. Während Elvis in den 1960er-Jahren glücklich wirkt, singt die deutsche Band «Kettcar» 2002 in «Ausgetrunken» zwar auch von *home is where your heart is*. Die Liebe bleibt aber unerwidert, und so weiß der Protagonist zwar einerseits, wo sein Herz und eigentlich damit seine Heimat ist; andererseits bleibt er heimatlos und verunsichert darüber, wohin er gehört, weil sich sein Gegenüber nicht festlegen und auf ihn einlassen will.

Die Beispiele popkultureller Referenzen könnten noch um ein Vielfaches erweitert werden. Filme, Blogs und zahlreiche andere Lieder tragen diesen Titel oder beinhalten ihn im Text. Die einen singen über Liebe, die anderen von ihren Wurzeln im Sinne von Sozialisation in der Heimat oder es geht um eine Suche nach Heimat, indem Bilder von Unentslossenheit und einer allgemeinen Suche gemalt werden. Allen hier angeführten Beispielen ist gleich, dass es um Beziehungen zu anderen Menschen geht. Die soziale Dimension von Heimat ist unübersehbar. Zwar scheinen sich die Kommunikationswege durch die Digitalisierung des Alltags gerade zu verlagern, indem in jeder Lebenssituation via Smartphone der Kontakt zu den «Lieben» hergestellt werden kann. Die Bedeutung dieser Beziehungen im Sinne von heimatlicher Verortung sind aber dieselben geblieben. Heimat ist, wo die Lieben sind.

Statement und Bekenntnis zum Regionalen: Heimat in der Werbung und als Label

Ein letzter Blick führt uns zum allgemeinen Gebrauch der Heimat als Marke. Ein Beispiel bietet der «Heimatkiosk» in Jena. Hier werden den studentischen Kunden entsprechend vor allem Beutel verkauft. Auf ihnen befinden sich Logos, Schrift-



Sicherlich kann der Abreißzettel keine Heimat stiften, aber zumindest an selbige erinnern – gefunden in einem Berliner Restaurant.

züge, Marken und Skylines, die auf Jena umgemünzt wurden. Heimat steht in diesem Falle für eine lokale Zugehörigkeit. Genazinos Scham vor Heimat wird hier ins Gegenteil verkehrt, und Heimat als Statement über die Schulter gehängt, zur Schau gestellt. Auch die Universität Jena versucht in amerikanischer Manier Pullover und andere Gegenstände mit dem Logo der Universität zu vermarkten. Die Universität Hamburg geht noch offensiver vor und bewirbt sich großflächig als «Mutterschiff» im «Heimathafen Wissenschaft». Das lokale Branding scheint en vogue, wenn man etwa die Reklame in Supermärkten betrachtet. Neben Bio ist die regionale Herkunft («Gutes aus unserer Heimat») für die Konsumenten immer wichtiger. Heimat wird vermarktet und gilt als Kaufanreiz. Festzuhalten ist aber, dass an den aufgezeigten Fällen die geographische Dimension der Heimat zum Tragen kommt. Sie ist immer auch gebunden an einen gewissen Ort oder eine Region, selbst, wenn dies nur zu Werbezwecken geschieht.

Der Begriff Heimat, so zeigt sich, erscheint in hundert Facetten: emotional, sozial und geographisch – drei Dimensionen von Heimat wurden in diesem Rahmen beleuchtet. Die Generation Y ist nicht, wie einige Definitionen vermuten lassen, allein geprägt von Flexibilität und Differenzierung, sondern scheint sich ihrer Wurzeln in einem gewissen Maße bewusst. Chiffren, die auf vertraute Objekte oder Erlebnisse rekurrieren, werden wahrgenommen und in der Lebenswelt integriert beziehungsweise außerhalb der eigenen Behausung wohlwollend aufgenommen. Gegenstände, Bilder oder sogar geschmackliche Erfahrungen rufen eingespeicherte

Emotionen nach der, wie Genazino sie nennt, ersten Heimat hervor. Die erste Heimat bleibt wirklich und verlässlich im Sinne von Herkunft, die jedoch durch mobile Lebensverhältnisse mit der Zeit zu einer Idealwelt verschwimmt, wird bald nicht mehr richtig greif- und benennbar.

In allen Heimatdefinitionen und Heimat-Beobachtungen sticht die soziale Komponente hervor. Auch wenn sich die sozialen Beziehungen und vor allem die Kommunikationswege verändern, bestimmt soziale Vertrautheit den Grad der Beheimatung zu einem hohen Anteil. Aber weil die Heimat dort ist, wo das Herz ist, kann sie bei der beobachteten Gruppe von jungen Menschen gar nicht mehr an einem festen und bestimmten Ort sein, sodass wir wieder von Beheimatung sprechen müssen. Die Zugehörigkeitsgefühle variieren von Ort zu Ort. Sie sind von Zeit zu Zeit stärker oder schwächer, sind aber immer an konkrete Personen gebunden.

Nach einer gefühlsmäßigen Definition von Heimat kommt immer die Frage nach dem konkreten Ort. Heimat sowie Beheimatung sind nicht ohne die geographische Komponente zu denken. Sei es der Ort, an dem man aufwuchs, die Stadt in der man seine Ausbildung genoss oder eine andere Lebensstation – die Erinnerungen, Anker und Fixpunkte sind trotz Digitalisierung immer an geographisch feste Orte fixiert. Wie man die Generation oder eben diese jungen Leute letztlich auch bezeichnen mag, eine Tendenz zur Heimat oder zumindest zu einer Sehnsucht danach ist trotz aller geforderten Flexibilität auch unter ihnen erkennbar. Unbewusste Wahrnehmungen, gewollte Reminiszenzen auf vergangene Zeiten, das Pflegen von Freundschaft und Familie und nicht zuletzt die Verbundenheit zu

gewissen Orten der Beheimatung sprechen für das Konzept oder Gefühl der Heimat.

ANMERKUNGEN:

- 1 Vgl. Simone Egger: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden, München 2014.
- 2 Kerstin Bund: Generation Y: Wir sind jung ... In: Die ZEIT N° 10/2014, 10. März 2014; Christine Demmer: «Arbeit muss Sinn und Spaß machen», 13. April 2013 (<http://www.sueddeutsche.de/karriere/2.220/erwartungen-der-generation-y-arbeit-muss-sinn-und-spas-machen-1.1647812>, 16. 11. 2014); Anne Kunze: Generation Y: Wollen die auch arbeiten? In: Die ZEIT N° 11/2013, 11. März 2013; Sandra Stalinski: Spaß, Selbstverwirklichung und Yoga, 30. April 2013 (<http://www.tagesschau.de/wirtschaft/generationy100.html>, 16. 11. 2014); Klaus Hurrelmann, Erik Albrecht: Die heimlichen Revolutionäre – Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim 2014.
- 3 Etwa Hermann Bausinger: Heimat in der offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Jochen Kelter (Hg.): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Weingarten 1986; Ders.: Fremde Nähe. Auf Seitenwegen zum Ziel, Stuttgart 2001; Andrea Bastian: Der Heimatbegriff. Eine Begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache, Tübingen 1995; Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. «Heimat» als Argument im Prozess der Moderne, Leipzig 2010.
- 4 Bastian (siehe Anm. 3), S. 142.
- 5 Vgl. Jean Baudrillard: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1992, S. 39.
- 6 Gert Selle: Siebensachen. Ein Buch über Dinge, Frankfurt/New York 1997, S. 19.
- 7 Beate Mitzscherlich: Heimat. Kein Ort. Nirgens. In: Joachim Klose (Hg.): Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses, Wiesbaden 2013, S. 47–67, hier S. 54.
- 8 Ebd., S. 62–66.
- 9 Beate Binder: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 1–17, hier S. 12.
- 10 Wilhelm Genazino: Mittelmäßiges Heimweh, München 2007, S. 147.
- 11 Wilhelm Genazino: Ein Gefühl wie ein Hase. In: Chrismon Juni 2013. (<http://chrismon.evangelisch.de/artikel/2013/eingefuehl-wie-ein-hase-18971>) (16. 11. 2014).



*Fußball
in der Heimat;
Heimat
im Fußball
(Regensburg).*